

**Zeitschrift:** Schweizerische Gehörlosen-Zeitung  
**Band:** 32 (1938)  
**Heft:** 3

**Rubrik:** Aus der Welt der Gehörlosen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

markt. Duftende Nelken in allen Farben wurden da verkauft und eingepackt und ins Ausland gesandt.

(Fortsetzung folgt).

## Aus der Welt der Gehörlosen

### Schlangenabenteuer.

Wir, meine Frau und ich sitzen nach der Tagesmühe am Feierabend traulich zusammen und wir tauschen oft Erinnerungen aus dem Anstaltsleben aus. Meine liebe Frau erzählt mir von ihren Erlebnissen mit den Schlangen, nicht von Indien, sondern bei ihren Eltern daheim und in der Taubstummenanstalt. Ich staune, Schlangen auf dem Landenhof? Ich habe nie Glück (oder Pech) gehabt, freilebende Schlangen zu sehen. Giftschlangen, besonders wie die Kreuzotter, kommen im Aargau häufig vor, längs der linken Seite der Aare, so deshalb einmal auf dem Landenhof wegen seiner sonnigen und windgeschützten Lage. Ich lasse mir von meiner Frau ihr Erlebnis mit Schlangen in der Anstalt erzählen: Es war am ersten Tage zu der Zeit, da Kartoffeln auszugraben waren. Bei der Arbeit auf dem Felde wurde munter zugegriffen, ja wir wurden fast ausgelassen; denn es war ein schöner und warmer Herbsttag und auch deshalb, weil wir zur Abwechslung keine Schule hatten. Wir waren sieben von den Größeren, Mädchen und Knaben. Wir schlugen mit den Ärsten hurtig zu. In unserer Reihe neben mir war Walter H. Ich schaute einmal, wie er zuschlug und plötzlich, welch ein Schreck, sprang etwas vor ihm hervor. Eine Schlange war es, sie war vom Karst getroffen oder gestreift und wurde darum gereizt. Wir wurden bleich vor Entsetzen, als Walter zurückflüchten mußte in schnellem Lauf und die Schlange hinter ihm her. Dabei wunderten wir uns sehr, daß die Schlange so schnell nachfolgen konnte; sie machte hohe Bogen oder Wellen. Zum Glück und zur rechten Zeit sprang der Vorsteher B., welcher mit uns beschäftigt war, mit dem Karst bei und konnte die Schlange totschlagen. Bald darauf läutete es von der Anstalt zum Jobig und es paßte ganz gut, daß die tote Schlange wie im Triumph nach Hause getragen wurde, wo sie draußen bei der Laube zur Schau aufgehängt wurde. Es war ein allgemeines Staunen und ein gruseliger Anblick. Das Wesen war dick wie ein Kinderarm und

etwa 1.40 m lang. Die schönen schwarz und grün schimmernden Farben ähnelten so den Kartoffelstauden, daß die Schlange deshalb nicht vorher entdeckt werden konnte. Leider mußte sie gleichen Tages verlockt werden; denn sie verbreitete einen entsetzlichen Geruch. Was es für eine Sorte Schlange war, wurde uns leider nicht erklärt; es war uns nicht eingefallen, zu fragen. Eine Ratter war es bestimmt auch nicht. Es passierte einmal einem Knaben, als er sich im Keller anschießen wollte, im Dunkeln einen leeren Korb auf die Schultern zu nehmen, um ihn hinaufzutragen, da schnellte aus dem Korb ein meterlanges graues Getier, eine Ratter hervor über den Kopf des Knaben nach vorn und verschwand im Keller. Der bleiche Knabe berichtete das alles dem Vorsteher und uns; aber er wurde ausgelacht und es wurde ihm nicht geglaubt.

J. B.

### „Es fehlt nichts und doch etwas.“

lautet ein kerniger Satz in Nr. 2 der „Schweiz. Gehörlosen-Zeitung“. Aber woran es fehlt, wird nicht näher umschrieben. Wenn ich mich in die Sache vertiefe, so schwebt mir der schulentlassene junge Gehörlose lebhaft vor. Noch halb Knabe, halb Jüngling, muß er sich für irgend einen Beruf entscheiden. Ist er so glücklich, einen passenden Meister gefunden zu haben, so begibt er sich für einige Jahre in die Lehre. Wie aber vertreibt er dann dort die freie Zeit? Das ist sehr wichtig! Mit Herumlungern ist ihm nicht gedient. In heißen Sommern wird wohl jeder baden gehen; im Winter aber sollte er sich unbedingt mit Lesen beschäftigen. Jrgend eine Zeitung wird immer aufliegen, wo nicht, greife er zu einem guten Buch. Ein kleines Wörterbuch sollte einem wissensdurstigen Jungen zur Hand gehen; er wird ihm zeitlebens dankbar sein. Wissen ist Macht. Wer es ernsthaft weit bringen will, der befasse sich wie weiland in der Schule mit selbstverfaßten Aufsätzen in einem gewöhnlichen Heft und lasse diese wenn irgend möglich durch einen wohlgesinnten Vertrauten revidieren. Fehler, zumal in Satzbildung, werden wohl des öfters noch unterlaufen. Aber wer ausharrt, erzielt mit der Zeit gewiß erfreuliche Fortschritte punkto Satzbildung und Rechtschreibung. Dies zeigt sich dann später in der Aussprache, was von größter Bedeutung ist. Wer richtig schreiben und richtig sprechen kann, hat

die höhere Bildungsstufe erklimmen und steigt von selbst in der Achtung und Wertschätzung. Kommt man dann später einmal so weit, ein eigenes Geschäft zu gründen, so ist man herzlich froh, die Jugendzeit in nützlicher Selbsterziehung verbracht zu haben. Durch Tüchtigkeit im Beruf und durch Bildung im Umgang mit den Menschen im Alltag bringt man es auf einen grünen Zweig. Seid stets eingedenk: das Leben ist und bleibt eine Schule; man lernt niemals aus, und ohne Mühe winkt kein Preis!

Marin.

## Helfen.

Eines Tages besuchte ich ein Altersheim für Taube und Taubblinde. Es lag weit ab von meinem Wohnort, am andern Ende der Millionenstadt. Der Direktor des Heimes, ein völlig Tauber, holte mich in seinem Wagen ab. Vorsichtig, aber doch recht zuversichtlich, steuerte er durch den dichten Verkehr. Selbstverständlich konnte ich nicht mit ihm sprechen, da er ja nicht auf meine Lippen sehen konnte. Er erklärte mir aber während der Fahrt alle wichtigen oder schönen Punkte, an denen wir vorbeifuhren.

Nach etwa einstündiger Fahrt waren wir im Altersheim. Es ist prächtig gelegen an einem gewaltigen Strom. Früher war das Haus ein vornehmes Hotel, in dem berühmte Gäste aus aller Welt abstiegen. Heute wohnen da arme, alte Taube, etwa 30 Frauen und 10 Männer. Die älteste Frau ist weit über 80 Jahre alt. 12 der Insassen sind taubblind. Das Heim ist eine wohlthätige Stiftung. Die Taubstummen im Lande haben selbst sehr viel Geld dazu beigetragen. Nur gutbeleidete und gutgeartete Taube werden aufgenommen. Der Direktor sagte mir: Streitsüchtige und Bösertige können wir nicht brauchen. Wir wollen Frieden und Freude im Heim. Und es war wirklich Frieden im Heim. Die alten Leuten fühlten sich wohl in ihren Stuben. Ich saß mit ihnen im Speisesaal und sah viele fröhliche Gesichter. Wer kann, hilft noch ein wenig im Haushalt mit, die Männer haben eine Bastelwerkstatt, die Frauen flicken und stricken. Natürlich ist auch eine Bibliothek vorhanden und für die Hörrestigen ein Radio.

Die Leitung (Verwaltung und Kassawesen) liegt fast ausschließlich in den Händen von Tauben. Für wichtige Spezialfragen werden hörende Freunde zu Rate gezogen.

Was mich an diesem Heim am meisten freute, war eine schöne Stube. Zwei Betten standen darin. An den Wänden waren schöne Wandbehänge, auf dem Boden ein feiner Teppich. Vorn am großen Fenster standen zwei behagliche Lehnstühle. Darin saßen zwei uralte Weiblein. Wie lachten sie, als ich ihnen die Hand schüttelte und ihnen eine kleine Freude machte. Es war so gemütlich in dem warmen Stübchen. Weit, weit ging der Blick über den großen Strom, hinüber zu mächtigen alten Bäumen. Ja, das war wirklich ein Heim für diese zwei alten tauben Frauen. Wie ich wieder hinausging, sah ich an der Tür ein Metallschild und darauf den Namen eines Vereins. Ich fragte den Direktor, und er erzählte mir folgende rührende Geschichte:

Das Heim war ein Werk der Männer. Die tauben Frauen des Landes wollten aber nicht hinter ihren Männern zurückstehen. Sie wollten ihren alten tauben Schicksalsgenossinnen (Leidensgefährtinnen) auch helfen. So wurde beschlossen, eine Stube des Heimes auf ihre Kosten einzurichten und jedes Jahr das Kostgeld zusammenzulegen für die zwei Frauen, die in diesem Zimmer wohnen. Das macht jedes Jahr einige Tausend Franken. Die tauben Frauen in Philadelphia sind aber stolz darauf, daß sie ihren tauben Schwestern im Heim helfen dürfen und können.

Wäre das im Schweizerlande wohl auch möglich?

W. Kunz.

## Fürsorge für Taubstumme und Gehörlose

**Johanneum in Neu St. Johann.** Aus dem Jahresbericht 1937. Schwerhörigkeit, Taubstummheit, Geisteschwäche und Sprachstörungen sind Gebrechen, von denen jedes allein einen Menschen schon hilflos und bedauernswert macht. Um wieviel mehr ist aber derjenige unserer Hilfe bedürftig, bei welchem zwei oder gar drei dieser Uebel vereint auftreten. Die Zahl der Taubstummen und Schwerhörigen ist in den letzten Jahren in der ganzen Schweiz zurückgegangen. Immerhin beherbergt unsere Anstalt noch 17 teils schwerhörige, teils taubstumme, geisteschwache Kinder, die ganz besonderer Schulung und Nachhilfe bedürfen.

Einem schweren Unglück fiel unser 27jähriger Josef Brun zum Opfer. Der taubstumme